

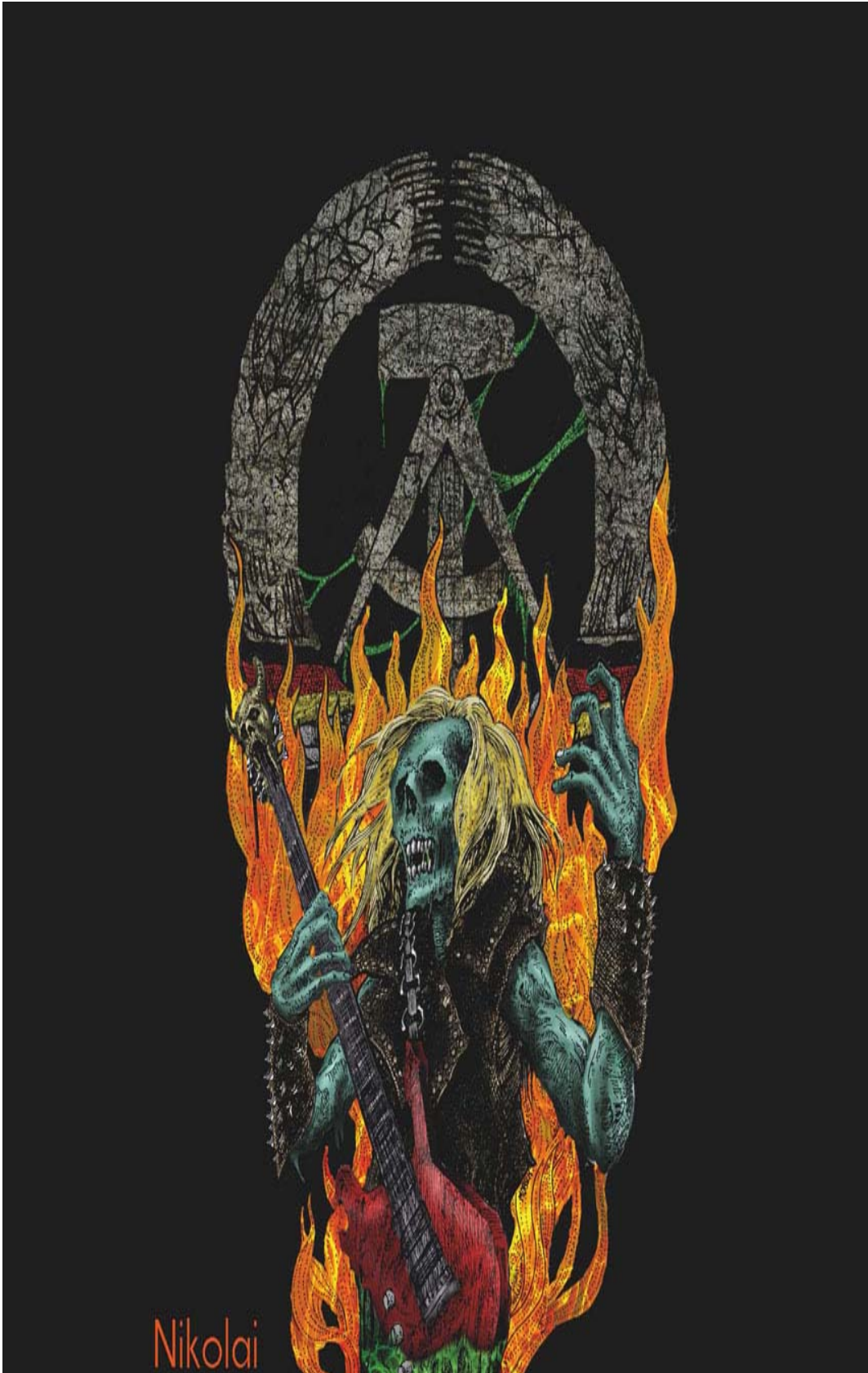


Nikolai
Okunew

RED METAL

DIE HEAVY-METAL-SUBKULTUR DER DDR

Ch.Links VERLAG



Nikolai

Okunew



RED METAL

DIE HEAVY-METAL-SUBKULTUR DER DDR

Ch.Links VERLAG

Nikolai Okunew
RED METAL
DIE HEAVY-METAL-SUBKULTUR DER DDR

Nikolai Okunew
RED METAL
DIE HEAVY-METAL-SUBKULTUR DER DDR

Ch.Links VERLAG

Die Publikation beruht auf der Dissertation »Red Metal: Heavy Metal als eine Subkultur der DDR«, die an der Philosophischen Fakultät der Universität Potsdam als Dissertation angenommen wurde. Sie wurde von Prof. Dr. Frank Bösch und PD Dr. Annette Vowinkel begutachtet und am 7. Oktober 2020 verteidigt.

Mit freundlicher Unterstützung des Berliner Beauftragten zur Aufarbeitung der SED-Diktatur und der Hans-Böckler-Stiftung



Berliner Beauftragter
zur Aufarbeitung
der SED-Diktatur

Hans **Böckler**
Stiftung

Eine Kooperation mit dem Leibniz-Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam



Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Angaben sind im Internet über www.dnb.de abrufbar.

Ch. Links Verlag ist eine Marke
der Aufbau Verlage GmbH & Co. KG

© Aufbau Verlage GmbH & Co. KG, Berlin 2021
entspricht der 2., durchgesehenen Auflage von 2021
www.christoph-links-verlag.de

Prinzenstraße 85, 10969 Berlin, Tel.: (030) 44 02 32-0

Umschlaggestaltung: Kuzin & Kolling, Büro für Gestaltung, Hamburg, Hannah Kolling, unter Verwendung einer Zeichnung von Ernst Morsch, Grafik/Kolorierung: Jacob von Mirbach

Zitat auf S. 239 aus Saša Stanišić, Vor dem Fest, S. 13 © 2014 Luchterhand Literaturverlag, München, in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH
Satz: Marina Siegemund, Berlin

ISBN 978-3-96289-138-1
eISBN 978-3-86284-507-1

Inhalt

Heavy Metal auf der Prager Straße. Einleitung

Ketten, Leder und Nieten. Die Heavys und der ästhetische Ungehorsam

Judas Priest, Motörhead und Iron Maiden: Westliche Vorbilder

Langes Haar: Selbst gewähltes Stigma

Die Kutte: Signum für Individualität und investierte Zeit

Leder, Denim und Metall: Ausdruck von Härte

Freunde und Finanzen: Beschaffung und Verbreitung der Heavy-Metal-Kluft

Budapest: Die Sehnsuchtsstadt

Spiel und Störung: Die Heavy-Kleidung in der DDR

Schneller, härter, komplizierter

Alter, Arbeit und Geschlecht

Subkultur nach Feierabend: Kapitelzusammenfassung

It's a long way to the top. Die popmusikalische Praxis von DDR-Heavy-Metal-Bands

Immer neue Wellen: (White-)Blues- und Heavy-Metal-Bands in der DDR

Die authentische Kopie: Nachgespielte Heavy-Metal-Songs

Kulturpolitik und realsozialistische Krisen: Heavy-Metal-Bands im Einstufungssystem

Fröhlich sein und singen? Heavy-Metal-Musik als

Abweichung vom emotionalen Regime der DDR

Musik war wichtiger als Text: Sprache und Inhalt der DDR-Heavy-Metal-Songs

Mangel und Mucken: Das Wirtschaften der DDR-Heavy-Metal-Bands

Formel 1: Die Grenzen des Möglichen in der DDR

Macbeth: Die Mittel der Staatssicherheit

Blackout und Disaster Area: Der lange Weg in den Westen

Kommerzialisierung und Zerfall: Kapitelzusammenfassung

Farbbogen

Rote Metal-Medien? Heavy Metal im DDR-Rundfunk

Importiert: Metalradio in der DDR

Eingenistet: Die Heavy Stunde auf Stimme der DDR

Etabliert: Heavy Metal im Jugendradio DT 64

Erobert: Heavy Metal in der Wertungssendung Beatkiste

Umkämpft: Der Beginn von Tendenz Hard bis Heavy

Vernetzt: Beschaffung aktueller Musiktitel für Tendenz Hard bis Heavy

The Chase is better than the Catch: Tonträgerpraktiken

Verspätet: DDR-Metal-Produktionen und das Radio

Akzeptiert: DT 64 als Mitschneideservice und Konzertkalender

Umstritten: Sodom und Slayer auf DT 64

Dienstleistung statt Ideologie: Kapitelzusammenfassung

One for the Road. Heavy-Metal-Konzerte als Grenzüberschreitung

Niveau und Niveaulosigkeit: Das Konzert im Herrschaftsdiskurs

Medien und Mundpropaganda: Terminfindung als Herausforderung

Mühe und Erfolg: Die Anfahrt zum Heavy-Metal-Konzert

Erosion und Kommerzialisierung: Offizielle Auftrittsmöglichkeiten

Schlechter Ruf und zahlende Gäste: Private Heavy-Metal-Veranstaltungen

Reiselust und Alkohol: Die ökonomische Dimension von Heavy-Metal-Konzerten

Im Korsett: Heavy Metal im Jugendtanz

Kontrollverlust: Heavy-Runde und Metal-Spezialdiskos

Community statt Kommunismus: Formel 1 live in Limbach-Oberfrohna

Fremdkörper: Tanzpraktiken auf Heavy-Metal-Konzerten

Vermännlichte Körper? Frauen auf Heavy-Metal-Konzerten

Im Windschatten von Springsteen und Bob Dylan: Heavy Metal auf den Festivalbühnen der DDR

Flucht auf Zeit: Kapitelzusammenfassung

Victims of State Power? Die politische Dimension des Heavy Metal in der DDR

Freunde und Feinde: Die Beziehung der Heavys zu den Skinheads

The meaning of pain: Rechte Gewalt und Heavy Metal

Wirtshausschlägereien? Gewalt im Umfeld von Heavy-Metal-Konzerten

Satan goes to Church? Heavy Metal und die Kirche

Drop-out durch Anpassung: Die Heavys im realsozialistischen Alltag

»Politik sucks«: Heavys im politischen Abseits

Rebellion durch Unterlassung: Kapitelzusammenfassung

Depressive Age. Schluss

Das Ende der Netzwerke

Das Ende der Bands

Das Ende der Konzerte

Eine Subkultur der DDR: Fazit

Anhang

Anmerkungen

Literatur- und Quellenverzeichnis

Archivalische Quellen

Diskografie

Zeitzeugeninterviews

Abkürzungen

Bildnachweis

Personen- und Bandregister

Dank

Zum Autor

The crisis consists precisely in the fact that the old is dying and the new cannot be born; in this interregnum a great variety of morbid symptoms appear.

Antonio Gramsci

Are you morbid?

Celtic Frost

Heavy Metal auf der Prager Straße. Einleitung

I've listened to preachers
I've listened to fools
I've watched all the dropouts
Who make their own rules
Ozzy Osbourne

Aus nur einem Grund reiste Holger Welsch im Mai 1986 von einem Ende der DDR ans andere: Er wollte die Ost-Berliner Band Formel 1 live in der Dresdener Freilichtbühne Junge Garde sehen. Heavy-Metal-Bands verschlug es nur selten in Welschs Heimat im Norden, weshalb er diesen Termin, den er dem staatlichen Jugendlradio DT 64 entnommen hatte, unbedingt wahrnehmen wollte. Die mehr als 400 Kilometer von seiner Heimatstadt Boizenburg im Westen des Bezirks Schwerin bis in die sächsische Großstadt bewältigte er zwar, zum Konzert sollte er es allerdings nicht schaffen. Mit langen Haaren und in ärmelloser Wrangler-Jeansjacke saß er – nach der langen Zugfahrt bereits alkoholisiert – mit Bekannten in der Dresdner Fußgängerzone »da ganz friedlich auf der Bank und hab mein Bier getrunken«, als ein Volkspolizist Anstoß an seinem Auftreten nahm: »hab dann 'nen Gummiknüppel an Kopp gekriegt. Hab dann geblutet. Da bin ich aufgestanden und hab gesagt: ›Ey Bulle, du dreckiger Hund! Verpiss dich!«, habe ich gesagt. Natürlich sozusagen das Todesurteil *[lacht]* – so für die Freiheit *[lacht]*.«¹ Die folgenden fast sechs Monate verbrachte Welsch in Haft.

Vorfälle dieser Art häuften sich in der DDR der 1980er-Jahre. Die Konfliktlinien verliefen nicht nur zwischen staatlichen Organen und weit reisenden Heavy-Metalaffinen Jugendlichen, sondern auch innerhalb des Herrschaftsapparats selbst. Dieser fand ohne zentrale Weisung der SED nicht zu einer klaren Linie im Umgang mit Heavy Metal: Im Mai 1986 war es deswegen der staatliche Rundfunk, der Welsch auf das Konzert einer immerhin offiziell zugelassenen Band aufmerksam gemacht hatte. Gleichwohl war ein Auftreten wie seines – lange Haare, Denimweste und Bierflasche – auf der Einkaufsmeile Prager Straße eine Provokation für die Volkspolizei: »Die haben alles eingefangen, was nicht niet- und nagelfest war.«²

Erste Heavy-Metal-Fans in der DDR lassen sich seit den frühen 1980er-Jahren nachweisen. Als wichtiger Katalysator und »das historischste Datum aller Daten«³ für die Szene gilt der 4. Februar 1984. Auf einem Großkonzert in der Dortmunder Westfalenhalle hatten kurz vor Weihnachten 1983 Iron Maiden, Def Leppard, die Michael Schenker Group, Ozzy Osbourne, Quiet Riot, Scorpions, Krokus und Judas Priest gespielt, das wenige Wochen später in der Reihe *RockPop: In concert* im ZDF ausgestrahlt wurde.⁴ Da Westfernsehen auch in großen Teilen der DDR empfangen werden konnte, hatten zahlreiche Jugendliche der Übertragung des Konzerts entgegengefiebert und es mit ihren eher bescheidenen Möglichkeiten mitgeschnitten.⁵

Das Dortmunder Großkonzert ließ – wie der Einfluss westlicher Medien häufig⁶ – den Eindruck von Mangel wachsen: Mangel an Tonträgern, Mangel an Szenekleidung und Mangel an Information zu den Idolen. Ein bedeutender Teil der in diesem Buch behandelten aktenkundigen Vorgänge fällt daher in den Bereich der Beschaffung dessen, was fehlte. Gleichzeitig war das Dortmunder Konzert eine emotionale Reise in die englischsprachigen Zentren der

Heavy-Metal-Kultur. Der Blick nach Dortmund war auch ein Blick über den Atlantik. Diese Sehnsucht hatte in der DDR mitunter paradoxe Resultate: Sie führte, wie Welschs tatsächliche Reise nach Sachsen zeigt, sowohl zu staatlich geduldeten Radiosendungen und offiziellen Konzerten als auch zu polizeistaatlicher Unterdrückung.

Im Fokus dieses Buches stehen die mit der Musik verbundenen Praktiken, Kleidung und nichtsprachliche Äußerungen, welche die spezifische »Kulturwelt«⁷ von Heavy Metal bilden. Es geraten Menschen in den Fokus, die bislang sowohl in den Geschichtswissenschaften als auch im Aufarbeitungsdiskurs zur DDR-Geschichte meist nur am Rand auftauchen. Sie trugen ihre Konflikte eher alltäglich am Arbeitsplatz oder im Elternhaus aus, denn es waren überwiegend junge, männliche Arbeiter, die sich in der DDR am intensivsten in der Kultur des Heavy Metal zusammenfanden. Dieses Buch soll dazu beitragen, »das Verhalten der Menschen in der DDR in seiner Vielseitigkeit und seinen Ambivalenzen zu verstehen« und die »unterste Ebene diktatorischer Herrschaft zu rekonstruieren«.⁸ Diese Ebene umfasste auch den Bereich der Wirkung von Popmusik, den die Herrschaftspartei unter Kontrolle haben wollte.

Der hier für die Handelnden gewählte Begriff »Heavy« taucht, nicht ohne Konkurrenz, in den DDR-Quellen sowohl als Fremd- wie auch als Selbstbezeichnung auf.⁹ Obwohl er mitunter auch im Westen verwendet wurde, bezeichnet er im Folgenden die Heavy-Metal-Fans in der DDR. 1989 zählte das Ministerium für Staatssicherheit (MfS) im Bezirk Halle 350 Heavys, 1988 im Bezirk Suhl 110 und im Kreis Leipzig Stadt 60.¹⁰ Auch wenn die Zahlen der Stasi nicht unbedingt zuverlässig sind, bildeten Heavy-Metal-Fans in der DDR Ende der 1980er-Jahre die wohl größte - oder nach den Skinheads zweitgrößte - jugendliche Subkultur. Darauf deuten auch

Zahlen der zeitgenössischen Jugendforschung und der Geschichtswissenschaft hin.¹¹ Dennoch blieb ihr Anteil an DDR-Jugendlichen – von denen die allermeisten nicht subkulturell verortet werden können und musikalisch auf die westdeutschen Charts orientiert waren – im einstelligen Prozentbereich.

Die Heavys, jung und subkulturell, waren demnach doppelt minoritär und werden erst durch zwei Einordnungen in den größeren gesellschaftlichen Kontext relevant: Erstens stellte Heavy Metal ein Sinn- und Lebensstilangebot dar, welches im Gegensatz zu dem offiziellen der DDR stand. Die Bands des Westens konkurrierten mit der SED um die Aufmerksamkeit von genau jenen Menschen – jungen und meist männlichen Arbeitern –, die im Zentrum der Politik und Propaganda der Partei standen und an denen sich die staatstragenden Mythen vom jugendlichen und tatkräftigen Sozialismus maßgeblich orientierten. Zweitens zeigt der Blick auf die Heavy-Metal-Subkultur, wie schwierig es war, sich der Tiefenwirkung der Parteiherrschaft zu entziehen: Wie am Gummiband nahm bei Entfernung die Spannung zu, und der potenziell gefährliche Sog zurück ins Zentrum der Ideologie blieb immer bestehen. Der gesellschaftliche Umgang mit den neuen durch Heavy Metal motivierten Verhaltensweisen und Subjektformen erlaubt einen Blick auf die gesellschaftlichen Normen im realsozialistischen Deutschland, die nicht selten schon Jahrzehnte zuvor zu staatlichen Strukturen geronnen waren, aber in den 1980er-Jahren aufzubrechen begannen. Die Minderheit der Heavys, die auch in den kleinsten Dörfern Thüringens anzutreffen waren,¹² wird so zu einer Sonde, die Einblicke in die Lebensformen der Jugend im letzten Jahrzehnt der DDR gibt. So ist auch der Begriff Red Metal zu erklären, der nicht aus den Quellen stammt. Er ist eine thesenhafte Behauptung und soll eine Verwobenheit eines globalen Pophänomens mit den Bedingungen des historischen Staatssozialismus

anzeigen sowie die Heavys im konkreten spätsozialistischen Kontext platzieren. Die wiederkehrenden Leitfragen lauten, wie sich der Red Metal in der DDR ausbildete und welche Folgen die staatssozialistische Umgebung für ihn hatte.¹³



Die Magdeburger Band Asathor gab am 1. Mai 1988 im Weißen Haus, dem Jugendklub der Bauarbeiter in ihrer Heimatstadt, ein Open-Air-Konzert. Schon die Kleidung, Metal-Shirts und die US-Flagge auf dem Shirt des Sängers stellten einen Bruch mit der Umgebung dar.

Für die Recherche konnte ich auf vielfältige Quellen zurückgreifen. Dazu gehörten, neben musikjournalistischen Schriften, Booklets von Schallplatten und CDs sowie Band- und Labelbiografien, auch die außerakademische Historisierung von Pop. Vor 1990 existierten zwar keine ostdeutschen Fanzines, doch finden sich in westdeutschen Magazinen und der grauen Literatur zu Heavy Metal

vereinzelt Artikel und Leserbriefе mit DDR-Bezug. Besonders ergiebig waren die zeitgenössischen Texte über die DDR »von drüben« bzw. solche, die direkt nach 1990 geschrieben wurden und die Zeiten vor und nach 1990 kontrastieren. Ähnliches gilt für das *Eisenblatt*. Das von Hendrik Rosenberg und Patrick W. Engel verantwortete Fanzine widmet sich seit 2008 in unregelmäßigen Abständen der ostdeutschen Heavy-Metal-Szene. Ein bedeutender Teil des in kleiner Auflage erscheinenden Periodikums gleicht gewissermaßen das Fehlen unabhängiger Publikationen zum Thema vor 1990 aus und arbeitet die Geschichte von Heavy Metal in der DDR auf. Ergänzend führte ich 25 Einzel- und Gruppeninterviews mit 29 Zeitzeugen und drei Zeitzeuginnen.



Die Headhunters aus Ost-Berlin in Ledermontur auf Konzertreise in Thüringen, unten liegend Peter

»Brutus« Habermann

Ein Großteil der für diese Arbeit relevanten Quellen stammt aus den Beständen der Behörde des Bundesbeauftragten für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik. Selbstredend ist bei vielen Berichten die Warnung vor einem »Aktenpositivismus«¹⁴, einem blinden Vertrauen in die Arbeit des MfS, angebracht. Allerdings steigerten sich die Berichte des MfS in ihrer Genauigkeit nach dem öffentlichkeitswirksamen Angriff auf die Berliner Zionskirche durch eine Gruppe Skinheads Ende 1987, wohl, weil die Partei realistischere Angaben wünschte. Außerdem erlaubt es die serielle Analyse, bestimmte MfS-interne Erzählmuster zu identifizieren und durch Vergleiche Allgemeines und Spezielles herauszufiltern. Bei der Überprüfung und Einordnung der Akten des MfS half die breite Quellenbasis dieser Studie, die weit über die geheimpolizeiliche Überlieferung hinausgeht. Weitere Akten stammen aus dem Deutschen Rundfunkarchiv (DRA), dem Brandenburgischen Landeshauptarchiv (BLHA), dem Landesarchiv Thüringen, Staatsarchiv Meiningen (ThStAM) und dem Landesarchiv Berlin (LAB).



Heavys auf einem Konzert in Görlitz, wahrscheinlich 1988. Das Foto stammt aus dem umfangreichen Fundus des Ministeriums für Staatssicherheit.

Dieses Buch konzentriert sich vor allem auf drei Bereiche: Erstens wird analysiert, welche Aktivitäten Heavys mit ihrer Musik verbanden und welche subjektive Bedeutung sie diesen Praktiken zuschrieben. Welche Freiräume und Hindernisse bestanden etwa für Bands? Was wurde sanktioniert und was geduldet oder gar gefördert? Zweitens soll über Heavy Metal der sich in der DDR der 1980er-Jahre vollziehende Medienwandel untersucht werden. Wie verhielt sich das nun eigenständige Jugendradio unter dem Druck der neuen Stile? Wie prägte das Medientrio Radio – Kasette – Schallplatte die Lebensform der Heavys in der DDR? Wie gestalteten Heavys (Aus-)Tauschprozesse? Drittens traten während der Arbeit eine Reihe hybrider Akteur_innen – wie Moderator Matthias Hopke, die Produzenten Walter Cikan

und Jürgen Matkowitz oder die Bands Formel 1 und Biest – hervor, die nicht klar auf der Seite des Staates oder der vermeintlich anderen Seite der Subkultur verortet werden können. Letztlich – und darauf weist auch der Untertitel des Buches hin – war die Subkultur auf komplexe Weise mit der DDR-Gesellschaft verwoben und stand nicht in offener Opposition zu ihr. Welche Folgen hatte dieser Umstand?

Heavy Metal als Popphänomen zu betrachten mag zunächst verwundern. Es spricht aus geschichtswissenschaftlicher Perspektive einiges dafür, Pop als spezifisches Phänomen der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zu begreifen, das eng mit privatem Musikkonsum verbunden war.¹⁵ Eine mit dem Verlust der Autorität von Bildungseinrichtungen einhergehende liberalisierte Erziehung prägte junge Menschen, die infolge des steigenden Lebensstandards über mehr Geld verfügten und es verstärkt in neue Medienformen investierten. Im Ergebnis entstand nun nicht nur ein neuer Markt für diese Jugendlichen, sondern verschiedenste Sub- oder Gegenkulturen, die sich über intensive Erfahrungen selbst neu erfanden und seit den ersten Nachkriegsjahrzehnten immer neue kulturelle Stile und damit verbundene Lebensweisen entwickelten.¹⁶ Einer dieser Stile, der Heavy Metal, soll in diesem Buch die Situation Jugendlicher und die Rolle von Popkultur in der späten DDR veranschaulichen. Die Leser_innen erwartet also keine Kollektivbiografie der Bands, sondern eine Geschichte von Akteur_innen *on the ground*, die sich alltägliche Praktiken zu eigen machten, sich frei gewählten Regeln unterwarfen und sich sowohl den Spielorten in der DDR wie auch weltweiten Idealen verbunden fühlten.¹⁷ Entstanden ist eine Geschichte »fanatischer«¹⁸ Jugendlicher und eine der Ästhetisierung des Alltags in der Diktatur.

Ketten, Leder und Nieten. Die Heavys und der ästhetische Ungehorsam

Even Satan wears leather
Our souls to it forever
So let us pray our rules tonight
Chains and leather
Chains and leather
Chains and leather and rivets
Running Wild

Ende des Jahres 1987 verhörte das MfS in Perleberg, im Süden des Bezirks Schwerin, einen Heavy. Zuvor hatten Unbekannte im zwölf Kilometer entfernten Wittenberge Fensterscheiben eingeschlagen. Da die lokale Heavy-Metal-Gemeinde bereits observiert wurde, war der Weg zum Verhör kurz. Laut Stasi-Protokoll spielte sich ein Teil der Befragung wie folgt ab:

Frage: Was hat die Lederbekleidung, mit der Sie auftreten, zu bedeuten? Antwort: Im Prinzip eigentlich gar nichts. Wir sind auch keine Erscheinung der Panker [sic].

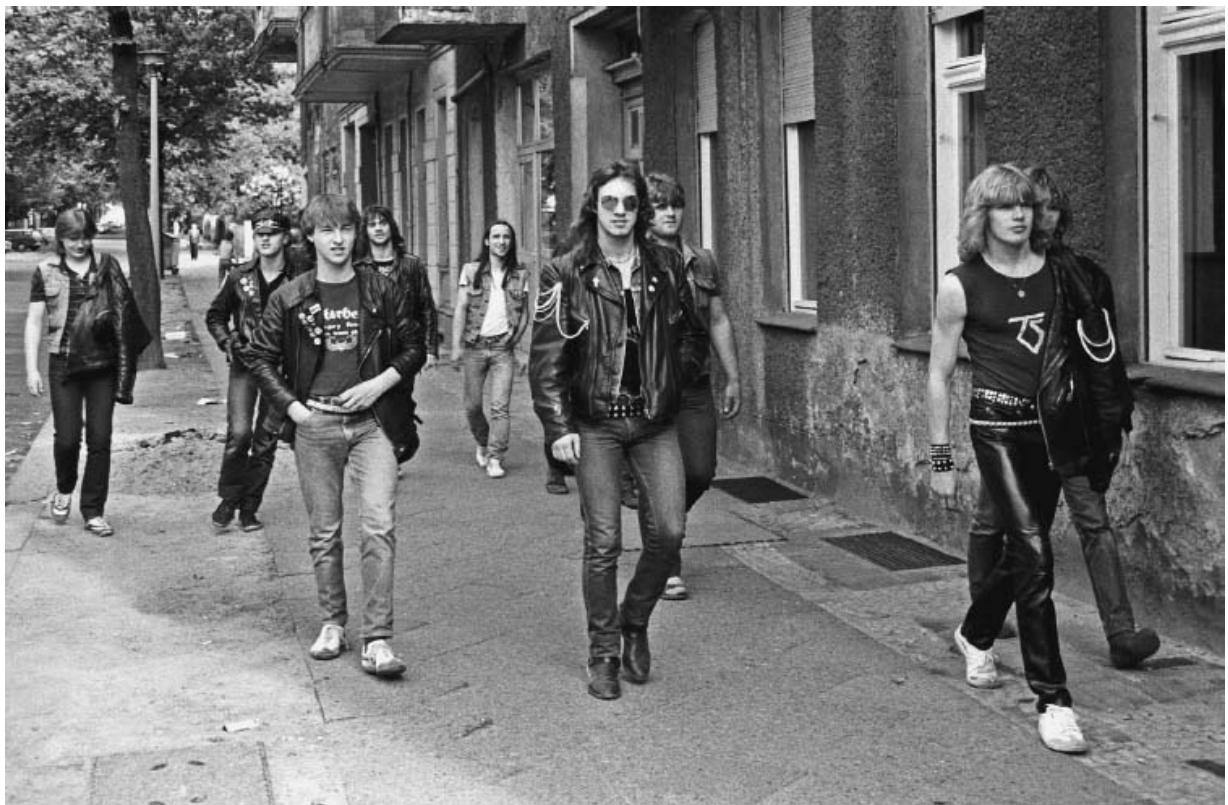
Frage: Warum tragen Sie dann diese Kleidung in der Öffentlichkeit?

Antwort: Lederklamotten gefallen mir. Eine andere Erklärung habe ich nicht dafür.¹

Aus diesen knappen Worten spricht nicht nur das Unverständnis des Stasi-Mitarbeiters für den neuen Kleidungsstil, sondern auch die unbekümmerte Selbstverständlichkeit, mit der der Heavy ihn öffentlich präsentierte. Die Abgrenzung von den Punks ist dabei wohl als Abgrenzung gegen die vermeintlich arbeitsscheuen »Asozialen« zu verstehen. Inwiefern die Heavys tatsächlich mit den kaputten Fensterscheiben in Verbindung gebracht werden konnten, ist nicht überliefert. Jenseits der Frage nach Schuld oder Unschuld des Verhörten verweist der Austausch auf ein Problem, das damalige Stasi-Mitarbeiter ebenso hatten wie heute zum Thema Forschende: die Schwierigkeit, das Outfit der Heavys zu deuten.

»Chains and leather and rivets«, die typische Kleidung von Heavy-Metal-Fans, stellte einen symbolischen Bruch mit der realsozialistischen Norm von Aussehen und Lebensstil dar. Der Look führte zwar mitunter auch im Ruhrgebiet zu Konflikten, aber in der DDR war das Korsett des Erlaubten enger geschnürt: In der Vorstellung der Herrschaftspartei waren Kleidung und Geschmack nicht nur individuell oder rein privat, sondern gesellschaftlich bestimmt – sozialistische Menschen hatten sich entsprechend zu kleiden.² Insofern hatte ein von der Norm abweichender Kleidungsstil in der DDR stets eine politische Dimension. Gleichzeitig signalisierte die Heavy-Kluft Dazugehörigkeit, und zwar zu einer zunächst mittelbar lokalen, aber auch republikweiten und global gedachten Heavy-Metal-Gemeinschaft, die mit bestimmten Werten und Verhaltensweisen verbunden war.³ Die Bekleidung des jungen Perlebergers war Ausdruck des durch Pop gewachsenen Drucks, einem Set von impliziten Regeln zu folgen und Werte auszuleben: »So let us pray our rules tonight«, sang die Hamburger Band Running Wild. Die enge Verbindung von Kleidung und Musikgeschmack war ein relativ neues Phänomen.⁴ Mit der Entstehung globaler

Popkulturen nach dem Zweiten Weltkrieg wurde die Verknüpfung zwischen Musik und Kleidung allerdings immer selbstverständlicher, auch in der DDR. Die Frage nach der Bedeutung von Kleidung wird für die 1980er-Jahre von Zeitzeug_innen regelmäßig mit dem Wunsch nach Zugehörigkeit zu einer (globalen) Gemeinschaft beantwortet, wie hier prägnant vom Berliner Ole Reich: »Wir wollten dieses Internationale für uns auch haben. Wir waren jetzt nicht hier aus Ost-Berlin, wir sind wie die Jungs da aus New York. Das wollten wir auch darstellen.«⁵



Heavys in Berlin-Weißensee. Das gemeinsame Outfit: Turnschuhe oder Stiefel, Hosen und Jacken aus Leder oder Denim und ein Band-Shirt, dazu Nieten, Armbänder, Anstecker und/oder Aufnäher

Pop berührt viele Aspekte des Lebens, welche Musik man hört, wie man sich kleidet, in welchen Räumen man sich

aufhält oder den Umgang mit dem eigenen Körper.⁶ Dies galt ohne Zweifel auch für Heavys in der DDR. In diesem Kapitel steht daher ihr Look, das Erscheinungsbild, im Zentrum, also die Art und Weise, wie die Heavys ihren Körper und ihre Kleidung modifizierten. Das Outfit stand für sie zwar nicht im Vordergrund, war aber auch nicht bedeutungslos.⁷ Kleidung ist Teil eines kulturellen Zeichensystems, welches mit Bedeutung aufgeladen ist. Die Jugendlichen waren keineswegs passive Konsument_innen, sondern besorgten ihre Kleidung mit großem Aufwand, gestalteten sie aktiv um oder stellten sie gar selbst her. Der Kleidungsstil der Heavys der DDR speiste sich weniger aus vorherigen Jugendkulturen, er vermittelte keine politische Botschaft, sondern verwies auf die eigenen (sub)kulturellen Praktiken und eigene Werte.⁸ Die Jugendlichen verwendeten viel Zeit, Geld und Mühe auf ihr Äußeres und ihre Looks. Fortan definierten sie ihre Persönlichkeiten auch durch die westliche Musik Heavy Metal, was von der Obrigkeit argwöhnisch beäugt und mitunter sogar verboten wurde.⁹ Im Interview mit DDR-Jugendforscher_innen erklärte ein Heavy Ende der 1980er-Jahre: »Na ja, also aus meiner Ansicht sind sie politisch überhaupt nicht irgendwie, als [sic] Politik interessiert sie meistens nicht. Sind eben nur für Musik da. Und Lederhosen, Lederjacke, Jeans, Jeansjacke, Nietengürtel und lange Haare.«¹⁰ Die Kleidung der Heavys war also weniger Ausdruck von politischem Protest als eine Form ästhetischen Ungehorsams¹¹ und der Versuch, aus dem emotionalen Regime der DDR auszubrechen.¹² Die Kleidung der Heavys untersuche ich an drei Leitfragen: Wie gestalteten sich die Beschaffungs- und Tauschprozesse? Welche Bedeutung wiesen Heavys ihrer Kleidung zu? Wo und inwiefern sorgte ihr Auftreten in der DDR für Konflikte?

Judas Priest, Motörhead und Iron Maiden: Westliche Vorbilder

Ohne Judas Priest hätte Heavy Metal mit Sicherheit einen anderen Look. Die britische Band wirkte seit Mitte der 1970er-Jahre, war aber sowohl musikalisch als auch optisch tief in der Hippiebewegung verwurzelt.¹³ Dazu gehörte die Ablehnung eines uniformen Bühnenoutfits, wie es die Beatles in den 1960er-Jahren getragen hatten, zugunsten einer Farbenpracht.¹⁴ Ab circa 1978 legte sich Judas Priest schrittweise eine einheitliche Bühnenkleidung zu, die vor allem aus schwarzer Lederkleidung mit Nieten bestand und fortan direkt mit dem Genre Heavy Metal assoziiert wurde. In seinen Memoiren beschreibt Gitarrist K. K. Downing das Outfit als hauptsächlich seine Idee. Wesentlich sei sein Wunsch gewesen, Stärke auszustrahlen und die Fans zu ähnlicher Kleidung zu motivieren, um so etwas wie eine »heavy metal army« zu bilden.¹⁵ Das Ergebnis war ein Ensemble, das optisch aufregend wirkte und daher gut ins beginnende MTV-Zeitalter passte.¹⁶

Die Aufmachung von Judas Priest wurde in der Vergangenheit häufig mit der homosexuellen Subkultur im New York der 1970er-Jahre und mit Priests schwulem Sänger Rob Halford in Verbindung gebracht.¹⁷ Sehr weit in der Interpretation ging die Anthropologin Amber Clifford-Napoleone, die den Look mit einer spezifischen USA-weiten schwulen BDSM-Subkultur verband, die Halford während einer USA-Tour kennengelernt habe.¹⁸ Judas-Priest-Gitarrist Downing beschreibt allerdings, wie der ehemalige Theaterbeleuchter und für optische Spektakel bekannte Halford, einmal vom Lederimage überzeugt, den Look in neue Extreme steigerte: etwa indem er dem Stage-Acting noch mehr Nieten, eine Peitsche und eine Harley-Davidson hinzufügte.¹⁹

Die Diskussion um die genaue Herkunft dieses Stils, entstanden irgendwo zwischen den englischen Midlands und Greenwich Village in New York City, soll hier nicht relevant sein. Wichtig ist die Verschmelzung der Marke Judas Priest mit dieser Ausstattung spätestens 1979, als die Band in voller Ledermontur Japan bereiste und das Livealbum *Unleashed in the East* aufnahm. Die Lederkluft wurde in der Folge weltweit kopiert, etwa von der deutschen Gruppe Running Wild. Diese setzte der Ledermontur 1985 textlich ein Denkmal – siehe das Eingangszitat am Anfang dieses Kapitels –, indem sie klarmachte, dass jene nicht nur mit Judas Priest, sondern mit Heavy Metal an sich gleichgesetzt werden könne.²⁰ In ihrem stilbildenden Outfit trat Judas Priest Ende 1983 in Dortmund auf, sodass auch DDR-Heavys sie 1984 im (West-)Fernsehen bewundern konnten. Spätestens jetzt machten auch diese sich die Band optisch zum Vorbild.

Das Dortmunder Konzert war eine Ausnahme in der deutschen Medienlandschaft. Heavy Metal tauchte zu Beginn der 1980er-Jahre nur selten im bundesrepublikanischen Fernsehen auf.²¹ Heavy-Metal-Zeitschriften aus der Bundesrepublik hatten nicht zuletzt aus diesem Grund einen enormen Wert für DDR-Heavys. Insbesondere die Szeneflaggschiffe *Metal Hammer* und *Rock Hard* fanden von Rostock bis Radebeul eine weite Verbreitung, und das, obwohl sie ins Land geschmuggelt werden mussten.²² Beide standen in der Tradition (halb)professioneller Druckerzeugnisse, wie des britischen *Kerrang* oder des niederländischen *Aardschok*, die Heavy Metal seit den frühen 1980er-Jahren international verbreiteten.²³ Popzeitschriften dieser Art waren relativ neue Phänomene und Ausdruck einer sich diversifizierenden Jugendkultur, die mit Hochglanzberichten und Werbung auch kommerziell bespielt wurde.²⁴ Im Gegensatz zu

Jugendzeitschriften früherer Jahrzehnte, die sich an Jugendliche insgesamt richteten, waren sie auf spezielle Interessen ausgerichtet. Die Heavy-Metal-Zeitschriften der 1980er-Jahre finanzierten sich über einen sehr hohen Werbeanteil und waren nicht zuletzt wegen ihrer großformatigen Fotos und Poster beliebt – sie stellten zahlreiche Vorlagen zur Selbststilisierung bereit.²⁵

Der deutsche *Metal Hammer* wurde ab Ende 1983 an Kiosken verkauft, während sich *Rock Hard* Anfang 1984 vom selbstgefertigten Fanzine zu einem professionellen Magazin entwickelte. Die erste Ausgabe des *Metal Hammer* präsentierte sich als Begleitheft zu dem im ZDF übertragenen Großkonzert. Die Magazine ähnelten sich in ihrem Aufbau, bestehend aus Neuigkeiten, Interviews, Kritiken, Konzertberichten und einem Anzeigenteil.²⁶ Beide stellten außerdem Poster mit Abbildungen von Heavy-Metal-Gruppen bereit. Die mit Authentizität und Abgrenzung vom vermeintlich Unechten viel beschäftigten Heavys schätzten *Rock Hard* bald höher als den *Metal Hammer*. Der DDR-Radiomoderator Matthias Hopke beobachtete bei seinem Publikum jedenfalls schon früh eine Unterscheidung: »*Rock Hard* war eigentlich ursprünglich von der Fangemeinde, ein Fanzine. Und *Metal Hammer* war [...] auch bloß wieder Plastik. Und das war bedeutend für die eigentlichen Metalfans.«²⁷ Der Thüringer Jörk Bachof fand »de[n] Style [des *Metal Hammer*] schnell langweilig, Interviews, Berichte, die Selbstbeweihräucherung enthielten. Oder Fotosessions [imitiert ein Schnarchgeräusch].«²⁸ In der DDR setzte sich, wie im Westen, bei Teilen der Heavys die abschätzigste Bezeichnung »Gummi Hammer« für das als zu »weich« angesehene Magazin durch.²⁹ Je näher das Jahr 1990 rückte, desto mehr nahm der Konsum von dem Untergrund verschriebenen Fanzines aus der Bundesrepublik und vereinzelt aus anderen Ländern zu.³⁰ Während in anderen

Ostblockländern eigene Fanzines entstanden, wie ab 1986 das polnische *Metallian* oder das ungarische *Metallica Hungarica*,³¹ veröffentlichten die DDR-Heavys, anders als die ostdeutschen Punks, keine eigenen Periodika. Die Punks hatten durch ihre Nähe zur kirchlichen Opposition auch Zugriff auf eine halblegale Satz-und-Druck-Infrastruktur. Letztlich machten westdeutsche Magazine, die weite Verbreitung durch Weiterreichen und Abschreiben fanden, ostdeutsche Heavy-Metal-Fanzines weitgehend unnötig.



Köthener Fans der US-amerikanischen Gruppe Kiss vor Postern. Ein Großteil der Plakate stammt aus westlichen Magazinen wie *Bravo*, *Metal Hammer* oder *Rock Hard*.

Um an Bildmaterial und Informationen zu kommen, nahmen Heavys große Mühen auf sich. Selbst die *Bravo*, die in den 1980ern regelmäßig vor allem fotografisch über Heavy Metal berichtete, durchsuchten sie.³² Bachof sammelte in der *Bravo* »diese kleinen Horoskop-Fotos« von Metal-Musikern und schnitt sie aus.³³ Für ihn war die Zeitschrift ein Fenster zu einer anderen Welt: »Das war 'ne völlig andere Zeitung ... Aus'm Urwald oder der fernen Zukunft, weil da eben schon bunte Bilder drin waren.«³⁴ Auch für Wolf-Rüdiger Mühlmann stellte die *Bravo* zu Beginn neben dem Bayerischen und dem DDR-Rundfunk eine wichtige Informationsquelle dar: »Danach [1980] entdeckte ich mithilfe von Freunden Jugendradio DT 64, eine Metal-Sendung im Bayerischen Rundfunk sowie [in] ausgeborgten, zerfledderten Bravo-Ausgaben Motörhead, Black Sabbath, Iron Maiden, Judas Priest, Saxon, Accept, ZZ Top und so weiter.«³⁵ Dennoch war die Versorgungslage alles andere als zufriedenstellend. Außerhalb Berlins kamen Heavys wie Mühlmann nur schwer an Zeitschriften heran:

Manchmal gerieten wir an ausgelesene Ausgaben von *Rock Hard*, *Metal Hammer* und - überwiegend - *Bravo*. Im seltensten Falle handelte es sich um komplette Ausgaben, sondern eher um einzelne herausgerissene Story-Seiten. Das erste vollständige *Rock Hard*, das ich jemals gesehen habe, entdeckte ich in Ungarn. Wir haben alles gelesen, und zwar wieder und immer wieder, was uns in die Hände gefallen ist. Ich habe alles verschlungen und aufgesaugt.³⁶

Jens Mueller erinnert sich ebenfalls daran, dass die schwierige Versorgungslage den Wert der Bilder und Texte steigerte: »Du musstest kämpfen, um an die Sachen ranzukommen, und du hast dich auch intensiv mit dem

Thema auseinandergesetzt. [...] Du hast wirklich jeden Schnipsel gesammelt, was du kriegen konntest, und hast alles kopiert und mit Freunden geteilt.«³⁷ Andere Zeitzeugen erzählen von Müllhalden importierten Abfalls aus der Bundesrepublik, die nach metal-relevantem Material abgesucht wurden. Ähnlich verschlungen war der Weg des *Metal Hammer* in die DDR, wenn er bewusst als Verpackungsmaterial in Westpaketen eingesetzt wurde, um den Zoll zu täuschen.³⁸ Angesichts des hohen Werts, den Heavys Postern und Bildern beimaßen, verwundert das Entstehen von Schwarzmärkten nicht. So erinnert sich Mueller, dass selbst Kopien von Plakaten bereits 1981/82 als Preise eingesetzt wurden: »In den Schießbuden auf dem Jahrmarkt gab's dann immer so abfotografierte Poster zu gewinnen in A4. In der Schule, neunte, zehnte Klasse, fing das an. Auf dem Schwarzmarkt war das Thema Bravo-Poster von AC/DC; die wurden hoch gehandelt.«³⁹

Sowohl die Verwendung eines kollektiven Wir durch die zitierten Zeitzeug_innen als auch die Aussage Muellers, alles sei mit Freunden geteilt worden, zeigt bereits, wie wichtig Netzwerke für Heavys auch in diesem Bereich waren. Ressourcen mussten zusammengelegt werden, denn die Zeitschriften konnten nicht einfach käuflich erworben werden. Diesen Umstand und Unterschied zum Westen betonte ein im *Metal Hammer* abgedruckter Leserbrief aus Naumburg (Saale) von 1985: »Ihr [im Westen] habt da eine andere Auffassung als wir. Wir sind schon froh, wenn wir mal ein anständiges Poster bekommen. Bei Euch geht man halt in den Laden und kauft sich eins. Genauso ist es mit den Platten, T-Shirts, Rockerschmuck usw.«⁴⁰ Metall-Bassist Sven Rappoldt erinnert sich an Preise von etwa 50 Mark, nicht etwa pro Ausgabe, sondern pro *Metal-Hammer*-Poster.⁴¹ Bei einem DDR-Durchschnittslohn von 1000 bis 1200 Mark - und frisch ausgelernte Facharbeiter verdienten